



Frank Kleinheins dirigiert 75 ambitionierte Jugendliche. Bei den Proben herrscht eiserne Disziplin: Keiner schaukelt auf seinem Stuhl herum, niemand schielt auf das Handy.

Fotos: Heinz Heiss

Reine Zukunftsmusik

Kultur Im Schüler-Symphonie-Orchester Stuttgart versammeln sich die größten Talente aus der Region. Doch längst nicht alle streben eine Musikerkarriere an, denn sie wissen: die Erfolgsaussichten sind schlecht. *Von Akiko Lachenmann*

Vor der Stadthalle von Weikersheim knarrt ein Traktor samt beladenem Hänger vorbei. Ein Elektriker im Blauemann nestelt am Stromkasten einer Straßenlaterne herum. Dann setzt Musik ein. Träumerische Arabesken und Kaskaden von Arpeggien dringen aus dem Inneren der Stadthalle und färben die nüchterne Dorfszenerie. Die Klänge des Komponisten Manuel de Falla entführen weit weg nach Spanien, in die Gärten von Granada. Bis der Dirigent Frank Kleinheins ruckartig den Taktstock senkt.

„Des langt mir!“, schwäbelt der Musikschullehrer aus Esslingen, ein drahtiger Endvierziger. Vor ihm sitzen 75 Jugendliche unter grellen Neonröhren – kleine

lose Akustik. Dort atmen die 75 Jugendlichen eine andere Bühnenluft als in ihrer Schulaula. Und sie kriegen eine Ahnung davon, wie es sich anfühlt, zu den Profis zu gehören. Denn davon träumen die meisten von ihnen. Ein Traum, der in diesen Zeiten schwer zu verwirklichen ist.

„Mehr Schwermut!“, bittet Kleinheins die Bläser in de Fallas zweitem Satz. „Stellt euch den Gang zum Schafott in einem Historienfilm vor, wenn jeder Schritt von dumpfen Glockenschlägen begleitet wird.“ Ähnlich düster klingt die letzte Pressemitteilung der Deutschen Orchestervereinigung (DOV). Das Kulturerbe sei massiv bedroht, heißt es darin. Von ehemals 168 Orchestern seien allein in den vergangenen 20 Jahren 37 aufgelöst worden. Tausende Arbeitsplätze für junge Musiker habe man somit unwiederbringlich vernichtet. Ende September rief die DOV deshalb erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Musiker zum Warnstreik auf. Spieler aus mehr als 100 Berufsorchestern erschienen nicht am Pult.

Aus dem Bildungsbereich dringen ähnliche Nachrichten. Die baden-württembergische Landesregierung plant, an den fünf Musikhochschulen im Land die Zahl der Studienplätze um ein Sechstel zu reduzieren. Die gerühmte Musiknation Deutschland hat Risse bekommen.

Es ist ein heiß diskutiertes Thema im SSO: Wer wagt trotz allem die Musikerkarriere? Wer versucht sein Glück bei den Aufnahmeprüfungen an den Hochschulen, wo man gegen Musterschüler aus Korea und Japan antreten muss? Vor 20 Jahren belegte die ausländische Konkurrenz nur 27 Prozent der Studienplätze in den Instrumentalfächern. Heute sind es fast 60 Prozent.

Die Pubertät ist die heikelste Zeit

Rebekka Irion, 17, hat sich in diesen Tagen entscheiden müssen. Die zierliche Pianistin, die den virtuosen Klavierpart in de Fallas Stück spielerisch meistert, steht kurz vor dem Abitur. Sie ruht sich in einem Café aus, während das Orchester die Ouvertüre zu Mozarts „Zauberflöte“ probt. Mit ihren bandagierten Fingern („wegen der Glissandi“) zapft Rebekka nachdenklich an einer Mohnschnecke herum. „Die Solopianistin, die vor drei Jahren mit dem SSO auftrat, studiert jetzt Zahntechnik“, erzählt sie. „Sie war brilliant.“ Rebekka will es hingegen probieren. Auch wenn die Solokarriere am Klavier seltener gelingt, „als ein Sechser im Lotto“, wie sie sagt. Ganz ohne Auffangnetz will Rebekka sich jedoch nicht ins Klavierstudium stürzen. Parallel dazu werde sie das Fach Schulmusik belegen.

Auch Ludwig Kollmar, 19, der Stimmführer der Cello, steht am Scheideweg. „In den letzten Jahren war ich davon überzeugt, Cello zu studieren“, sagt der Abitu-

rient. Zweimal durfte er schon im Bundesjugendorchester mitspielen, das die Besten von ganz Deutschland vereint. Im vergangenen Jahr reichte es nur für das Landesjugendorchester. Das hat ihn verunsichert. Ebenso wie die Worte seines Cellolehrers. Der habe gesagt, man sollte nur Musik studieren, wenn man sich nichts anderes vorstellen kann, sagt Ludwig und fügt zögerlich hinzu: „Geschichte und Politik würden mich halt auch interessieren.“

Die Entscheidung für oder gegen ein Musikstudium wiegt schwer. Denn die Vorentscheidung fällt bereits in der Kindheit: Nur wer von klein auf übt, hat eine Chance auf einen Studienplatz. Die heikelste Zeit ist die Pubertät. Wer sich in diesen Jahren nicht durch Cliqueschwänge oder nachlassende Schulnoten vom Üben abbringen lässt, für den wird das Instrument ein Teil der eigenen Identität.

Orchester wie das SSO sind Stützen in diesen launischen Jahren. Frank Kleinheins beobachtet das regelmäßig bei seinen Schülern. „Bestes Beispiel ist mein Sohn Felix“, erzählt er. Dessen Interessen schwankten zwischen Basketball und Rapmusik, die Posaune war eher Pflicht als Leidenschaft. Dann, mit 14 Jahren, kam er ins SSO – und fand dort neue Vorbilder, die „richtig coolen Typen“, wie sein Sohn damals fand. „Das Orchester hat Felix regelrecht auf Gleis gesetzt“, sagt Frank Kleinheins. Heute studiert Felix – wie einst sein Vater – Schulmusik.

Drei Stunden lang haben sie geprobt. Nun liegen sie vor der Stadthalle im Gras, massieren ihre Handgelenke, halten ein Nickerchen. Hitomi Derow, 18, Klarinette, pustet Seifenblasen in den wolkenlosen Himmel. „Das ist hier ein bisschen wie im Urlaub“, sagt sie. Zu Hause würden sie sich weniger Zeit für Muße gönnen. Fast alle besuchen das achtjährige Gymnasium. Das bedeutet: üben nach den Hausaufgaben, oft bis tief in die Nacht, Vokabeln pauken in der Stadtbahn auf dem Weg zur Probe, Freundschaften aufrechterhalten über Facebook, Verzicht auf weitere Hobbys.

„Das Pensum schafft nur, wer sich in der Schule leichttut“, sagt Kleinheins. Deutlich geschrumpft sei seit der Einführung des achtjährigen Gymnasiums das „Reservoir“, aus dem er schöpfen kann. Kleinheins konkurriert mit Sportvereinen und Theater-AGs, mit Nachhilfeunterricht und Computerspielen. Es ist ein Kampf um die Ressourcen der Schüler. Und oft ist der Verlierer die zeitintensive Musik.

Zwar schicken nach Angaben des Verbands Deutsche Musikschulen (VDM) immer mehr Eltern ihren Nachwuchs in jungen Jahren in die musikalische Früherziehung – schließlich ist erwiesen, dass Musizieren die kognitiven Fähigkeiten fördert –, doch wenn das Instrument mehr

Zeit und Geld in Anspruch nimmt, weil ein höheres Niveau erreicht ist, ziehen viele auch wieder die Reißleine. Im vergangenen Jahr ist laut VDM die Zahl der Schüleranmeldungen im Instrumental- und Vokalbereich um 9000 gesunken. Der Deutsche Musikrat nennt das musikfeindliche Phänomen „Lebenszeitverdichtung“. Die Schulen würden immer öfter ausgerechnet die Fächer Musik und Kunst mit ihren „prägenden Erlebniswelten“ ausfallen lassen.

Seltsame Zustände im Probensaal

Esther Hermann, 15, hat erlebt, was passiert, wenn man umgekehrte Prioritäten setzt. Sie spielt Geige und Klavier und will keines der Instrumente vernachlässigen. Ihre Eltern sind beide Musiker. „Für mich ist es selbstverständlich, jeden Tag ein paar Stunden zu üben“, sagt sie. Die Praxis vertritt sich nicht mit den Ansprüchen ihrer damaligen Schule. Vor allem, wenn Wettbewerbe anstanden wie das „Münchner Klavierpodium“, der Bachwettbewerb in Köthen oder „Jugend musiziert“, hinkte sie im Unterricht hinterher. „Darauf wurde keine Rücksicht genommen“, sagt Esther. Im Sommer wechselte sie auf ein Musikgymnasium. Das Schuljahr muss sie wiederholen. „Es gibt Schüler, die auf das Abitur verzichten, um die Aufnahmeprüfung der Musikhochschule zu bestehen.“ Den Hochschulen reicht – bei besonderer Begabung – ein Realschulabschluss.

Pünktlich um 15 Uhr finden sich alle wieder im Probensaal ein. Bis in die Abendstunden feilen sie an Tschairowskis „Winterträumen“. Keiner schaukelt auf seinem Stuhl herum, keiner schielt auf das Handy, es herrscht eiserne Disziplin. Nie wurde ein Schüler vorzeitig nach Hause geschickt. Nicht mal ein Alkoholverbot muss Kleinheins verhängen. Abends wird allenfalls Tischfußball gespielt. Seltsame Zustände für eine Horde von 75 Jugendlichen im Alter von zwölf bis neunzehn Jahren. „Das macht die Musik“, sagt Frank Kleinheins. Sie verbindet.

Konzert Das SSO spielt am Samstag, 19. Oktober, um 19 Uhr im Beethovensaal der Liederhalle. Den Erlös aus dem Kartenverkauf erhält die Aktion „Freunde der Kinder von Tschernobyl“.



Virtuos und nachdenklich: die Solistin Rebekka Irion

Steppe in Kapuzenpullis, geschminkte Gymnasiastinnen in Strickpullis, Halbstarke mit Justin-Biber-Frisur, burschikose Mädchen in bunten Chucks. Was wie ein Querschnitt der heutigen Jugend erscheint, ist in Wahrheit eine Bestenauslese.

Das Schüler-Symphonie-Orchester (SSO) probt wieder. Wie jedes Jahr seit seiner Gründung vor 23 Jahren treffen sich über mehrere Wochen lang die besten Instrumentalisten aus 50 Schulen der Region, um an die Grenzen ihres Könnens zu gehen. Mitspielen darf, wen der Musiklehrer empfiehlt, die Bläser müssen außerdem zum Vorspiel antreten. Höhepunkt der Arbeitsphase ist ein einwöchiger Aufenthalt in dem Städtchen Weikersheim am nordöstlichen Rand des Landes. Auf dem Spielplan stehen wieder anspruchsvolle Werke wie Manuel de Fallas Stück „Noches en los jardines de España“ für Klavier und Orchester, die Ouvertüre zu Mozarts „Zauberflöte“ und Tschairowskis Sinfonie „Winterträume“. Werke, an die sich ein gewöhnliches Schulorchester nicht wagen würde.

Das Ergebnis präsentieren die Musiker am 19. Oktober im Beethovensaal, dem mit 2100 Sitzen größten Saal der Liederhalle, berühmt-berüchtigt für seine schonungs-



Kurze Fingernägel sind Pflicht.